

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
Dienstag und Freitag.)
Abonnementpreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wochenblatt

Er scheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag)
Abonnementpreis
vierteljährlich 1 Mark
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

für
Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Zweihundvierzigster Jahrgang.

Nr. 95.

Dienstag, den 28. November

1882.

Bekanntmachung,

Durchschnittspreise für Marschfourage betr.

Die Königl. Kreisauptmannschaft Dresden hat die Durchschnittspreise für Marschfourage in dem Hauptmarkttorte des hiesigen Bezirks, der Stadt Meissen, auf den Monat **October** dieses Jahres folgendermaßen festgestellt:

7 Mt. 4 Pf. für 50 Kilo Hafer,
3 " 55 " " 50 " Heu,
2 " 19 " " 50 " Stroh.

Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, am 22. November 1882.
v. Hoffe.

Kommenden Donnerstag, den 30. November d. J., Nachmittags 6 Uhr, öffentliche Stadtgemeinderath-
sitzung. Wilsdruff, am 27. November 1882.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Bräustr.

Die Unversöhnlichen in Frankreich und anderwärts.

Das erste Jahrhundert des sogenannten Revolutionszeitalters wäre nun bald zurückgelegt, noch scheint es aber nicht, als ob dessen Abschluß zu erleben einem der Zeitgenossen beschieden wäre, viel eher, daß er noch für Kinder und Enkel Gegenstand der Sehnsucht bleiben werde. Sind auch aus den Hauptherden der sozialen Umwälzung keine neuesten Schreckensthaten in großem Stile gemeldet worden, so wäre doch nichts unberechtigter, als die Annahme, daß in irgend einem Lande, wo die Feinde des Bestehenden ihre Thätigkeit einmal begonnen haben, diese erlahmt sei. Alle Anzeichen deuten aufs Gegentheil. Auch die Einsicht, daß der Freiheit kein schlechterer Dienst zu erweisen ist, als in ihrem Namen Verbrechen zu begehen, hat in der Masse der Unzufriedenen keine Fortschritte gemacht. Der Mordmord wird immer offener gepredigt und bald hier bald dort verübt. Eine traurige Spezialität unserer Zeit ist es, daß der scheinbar planlose Mord und Massenmord — der weder aus Rache, noch Raubgier handelt, keine bestimmten Personen im Auge hat, sondern mittelst Sprengstoffen Tod und Verderben unter unbekannt, harmlose Menschen schleudert — immer häufiger wird. Hoffen die Urheber durch Schrecken über Schrecken eine Böbelherrschaft hervorzurufen, oder sind es nur Ausbrüche wilder Zerstörungslust, Offenbarungen bestialischer Instinkte, die in blindem Wüthen ihre Lust finden? Wir stehen vor einem psychologischen Räthsel.

Die blutigen Vorgänge in Frankreich finden freilich schon hinreichende Erklärung theils in örtlichen Mißgriffen, theils in der allgemeinen Lage seiner arbeitenden Klassen. Regierung, Senat und Volksvertretung scheinen nur von dem Gedanken beherrscht, die verlorenen Provinzen wieder zu erobern, Rache an Deutschland zu nehmen und gehen ganz auf in Vorbereitungen dafür; selbst die Schuljugend wird militärisch erzogen, an die Arbeiter hingegen denkt man kaum, während doch diese gerade von der Republik ihr Heil erwarten und an sie die höchsten Anforderungen zu stellen pflegen. Schwerlich würden trotzdem jene Unruhen so umfanglich und nachhaltig geworden sein, wäre nicht die kommunistische Verbrennerbande aus dem Exil zurückgerufen. Dem Einflusse Gambettas ist es bekanntlich zuzuschreiben, daß die nach Gesetz und Recht Verurtheilten amnestirt wurden. Wie wenig Menschen, die sich selbst für unversöhnlich erklären und das auf alle Weise betheiligen, durch Milde zu begütigen sein würden, lag am Tage; Gambetta gefiel es aber, seine Zwecke unter einem christlichen Mäntelchen zu verdecken. Als Freund des Volkes und der Freiheit wollte er sich vor Allem zeigen. Vielleicht war sein Hintergedanke, daß die mit geschärftem Grimm Zurückgekehrten der bestehenden Staatsgewalt bald über den Kopf wachsen und ihn, den „Mann der Zukunft“, zum Manne der Gegenwart, zum unentbehrlichen Gesellschaftsretter machen würden.

Auch in den andern Ländern ist kein Rückgang der äußersten Parteien zu bemerken. Auf der diesen Sommer zu Paris tagenden italienischen Anarchistenversammlung erklärte ein Beschluß den Mordmord für erlaubt und nothwendig und fand Zustimmung aus den 5 größten Städten der Halbinsel. In Genf hielten während des Musikfestes die Internationalen eine geheime Zusammenkunft mit ähnlichen Verhandlungen und Beschlüssen. Das einzige, aber unfehlbare Heilmittel der kranken Gesellschaft sieht man im Dynamit. In Genf scheint überhaupt der engste Ausschuß der Ruhestörer aller Nationen sein Hauptquartier aufgeschlagen zu haben. — Im großen Zarenreiche gewinnt der Nihilismus immer mehr an Ausbreitung und innerer Kraft. Weit bedrohlicher noch, als die wieder und wieder aufgefundenen unterirdischen Minen und die Sprenggeschosse, ist die durchweg sich kundgebende Unterwühlung des geselligen Sinnes, die Anhäufung von politischem Zündstoff und der steigende Rassenhaß. Schon vor 15 Jahren wies eine amtliche Denkschrift nach, daß in 37 Gouvernements der Nihilismus Anhänger zähle und beklagte noch mehr als diese Thatsache die Leichtgläubigkeit, mit welcher seine verruchten Lehren in allen Gesellschaftsschichten Eingang und lebhaftes Sympathie finden, so daß weitere Ausbreitung unausbleiblich sei. Diese scheint, was ihr früher meist mißlang, sich auch auf den Bauernstand zu erstrecken, begünstigt

durch unerfüllt gebliebene Versprechungen der Regierung und agrarische Mißstände, sodas Meutereien nichts Selteneres sind, namentlich in Kleirußland und Podolien, wo man eine allgemeine Bauernerhebung gegen den Großgrundbesitz befürchtet. — Wie wenig Irland beruhigt ist, bezeugen die noch immer vorkommenden Gewaltthaten, von amerikanischen Feniern wird gefordert, daß die Gemüther in Aufregung bleiben. — Oesterreichische Regierungsorgane versicherten früher, eine soziale Frage gebe es in Oesterreich-Ungarn nicht, mithin auch keine Sozialisten; seit Monaten ist es kein Geheimniß mehr, daß in der Hauptstadt und mehreren Provinzen Anarchisten ihr Wesen treiben. — Von unserer heimischen Sozialdemokratie hat in den letzten Jahren nicht viel verlautet, außer allem Zweifel steht indessen, daß sie ihre Pläne nicht aufgegeben, sondern die Propaganda, so sehr dieselbe auch zeitweilig erschwert ist, in der Stille unermüdet und nicht ohne Erfolg betreibt.

Wie es immer war, so ist es heute noch, und heute vielleicht in höherem Maße als je zuvor: durch politische und soziale Ideen werden die Massen aufgeregt und in Bewegung gesetzt, sehr bald mischen sich aber die böartigsten Triebe der Menschennatur ein, und dies ist um so bedrohlicher für die allgemeine Wohlfahrt, je mehr Religion und Moral in Verfall gerathen. Was die bürgerliche Gesellschaft gegen diese Gefahren thun kann, braucht hier nicht wiederholt zu werden. Durch und durch Verbitterte, Menschen, die jeden Frieden, jede Unterhandlung, jeden Waffenstillstand verschmähen, zu begütigen vermag sie nicht, wohl aber kann und soll sie alles anbieten, um zu verhindern, daß deren Zahl fort und fort anwächst.

Tagesgeschichte.

Berlin, 23. November. Der Bundesrath beschloß heute die einjährige Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes für Berlin.

Dem preussischen Herrenhaus ist ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, welcher den Zweck hat, die Rechte der Hypothekengläubiger nachdrücklicher als bisher zu wahren. Derjenige, welcher den Zwangsverkauf eines Grundstücks, Hauses u. s. w. beantragt, soll denselben in Zukunft nicht durchsetzen können, wenn die ihm vorhergehenden Gläubiger aus dem Erlös nicht befriedigt werden können. Das Verfahren würde sich folgendermaßen gestalten. Ein jeder Gläubiger kann den Antrag stellen, daß das hypothekarisch verpfändete Besitzthum verkauft werde. Im Versteigerungstermin hat aber das Gericht nach den Angaben des Grundbuchs von Amtswegen ein geringstes Gebot festzustellen, welches die vorstehenden Gläubiger deckt und unter welchem der Verkauf nicht erfolgen darf. Die Forderungen dieser Gläubiger braucht aber Derjenige, welcher das Grundstück kauft, nicht baar auszusahlen, sondern nur zu übernehmen, ohne daß dadurch ihre Fälligkeit verändert wird; baar zu zahlen ist nur derjenige Betrag des Meistgebots, der über das vom Gericht festgesetzte mindeste Gebot hinausgeht. Es wird also in Zukunft kein Eigenthümer eines Grundstücks aus demselben vertrieben werden können, wenn durch den Verkauf eine Befriedigung des Gläubigers, der den Zwangsverkauf beantragt, schlechterdings nicht zu erzielen ist.

Die Verhandlungen im preussischen Abgeordnetenhaus haben bisher wenig Greifbares geliefert. Aus allen Reden ließ sich entnehmen, daß Klarheit im Staatshaushalt nicht zu erzielen sei, so lange die Regierungsvorlagen fehlten. Gleichwohl soll noch eine Generaldebatte über diesen Gegenstand stattfinden.

Die Einigung zwischen der Fortschrittspartei und den Liberalen scheint wirklich vor sich zu gehen. Wenigstens ist sie bereits im Krankenversicherungsausschuß des Reichstages Thatsache geworden. In einer dieser Tage stattgehabten Sitzung dieses Ausschusses einigte man sich dahin, auf der Weiterbildung und Vervollkommnung der bestehenden Verhältnisse zu beharren, dem gewaltthätigen Eingreifen durch völlige Neubildung aber entgegenzuwirken.

Die „Kreuzzeitung“ weiß zu melden, daß auch in der gegenwärtigen Session des preussischen Landtages die Verstaatlichung der Eisenbahnen einen weiteren Schritt machen werde. Wenigstens schienen hierfür die bisherigen Erfolge dieses Systems, sowie einige äußerliche Anzeichen zu sprechen.

Infolge des fortwährenden Regenwetters ist der Rhein bei Mannheim wieder auf 745 Ctm. gestiegen. Das Rheinvorland ist theilweise überschwemmt. Der Neckar ist bei Mannheim bis 812 gestiegen und noch im Steigen begriffen. Fast der ganze obere Theil des Neckarvorlandes ist überschwemmt, die Schifffahrt ist eingestellt. Aus Frankfurt a. M. wird von demselben Tage berichtet: Der Main ist über seine Ufer getreten, die Verbindungsbahn und das diesseitige Quai stehen unter Wasser.

Die Nachrichten aus dem Tiroler Ueberschwemmungsgebiet lauten noch immer trostlos. Erst jetzt, nachdem die meisten Wasser abgelassen, läßt sich die Größe des Unglücks recht übersehen. In manchen Gegenden ist die Thalsohle auf langen Strecken Morast und Wüste. Bergabstürzungen drohen noch, und in einigen Orten des Etschthales, wo die ausgetretenen Gewässer noch derzeit Tausende von Hektaren Land meterhoch übersüßten, wird, wenn die Entwässerung nicht bald gelingt, Alles zu einem Sumpfe zusammenfrieren. Eine amtliche Kommission, welche jüngst das Pösterthal beging, hat erhoben, daß bloß zur Regulirung der Drau und Rienz, ohne Berücksichtigung der Seitenbäche, ein Aufwand von vier Millionen nöthig wäre. Und welche Unsummen Geldes erfordern die übrigen Schutzbauten im Lande! Woher das Geld nehmen? Manche Thalschiffe Tirols werden vielleicht als nimmer bewohnbar verlassen werden müssen.

Der gambettistische „Voltaire“ bringt einen merkwürdigen Artikel, der nichts Geringeres enthält, als daß eine Restauration der Bourbonen in nächster Zeit in Frankreich zu erwarten sei. Früher, so ist der Gedankengang des Artikels, sei Fürst Bismarck entschieden gegen eine Bourbonendynastie gewesen, seit aber das Land sich unter der Republik erholt habe, sei die republikanische Staatsform dem Kanzler verhaßt. Ebenso interessire sich der Kaiser von Oesterreich lebhaft für die Restauration und habe dem Grafen Chambord kürzlich in Galauniform einen Besuch gemacht. Auch König Humbert von Italien habe nichts dagegen. Seit dem Tage habe sich die Politik des Grafen Chambord geändert und er mit aller Macht die Agitation betrieben. Der Kaiser von Oesterreich habe dem Grafen angezeigt, daß er auf die Unterstützung Deutschlands und Oesterreichs rechnen dürfe. Der Vertreter des Grafen Chambord sei Herr v. Blacas, in dessen Händen sich bereits ein Manifest befinde, welches in nächster Zeit zur Veröffentlichung kommen werde. Die Fahnenfrage sei zwischen dem Grafen Chambord und dem Herzog von Orleans so geordnet, daß ersterer das Lilienbanner als „Königsstandarte“ beibehalte, während die Tricolore die Nationalfahne bilden solle. Blacas habe ein Komitee zur Seit., dem St. Viktor präsidire, und in allen größeren Orten seien royalistische Bezirksvereine gebildet worden. So sagt das gambettistische Blatt. Ob etwas oder gar nichts Wahres an der Sache ist, muß sich zeigen, sicher ist allerdings, daß in Frankreich sich der royalistische Geist überall mächtig regt und daß bei einem etwaigen Wechsel in der Leitung des Staates, der wohl sehr bald erfolgen kann, die Monarchie viele Chancen hat. Meldet doch die „A. B.“ aus Paris, das Royalistenkomitee lasse augenblicklich 180 000 Umschläge zur Aussendung des neuen Manifestes des Königs anfertigen. Dagegen klingt das, was der Artikel über die Haltung der auswärtigen Mächte gegenüber der Restaurationspolitik sagt, nicht recht glaublich.

In Odessa macht seit einigen Tagen die dort erfolgte Verhaftung von vier Polizeibeamten großes Aufsehen. Es sind dies die Vorsteher von vier Stadtbezirken, die wegen Betrugs, Mißbrauchs der Amtsgewalt und Erpressung angeklagt sind.

Neulich ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß die sogenannten Agrarverbrechen in Irland sich in den letzten Monaten wesentlich vermindert hätten. Leider hat die Freude nicht lange gedauert. Schon kurz nachher wurden wieder Morde gemeldet und jetzt ist eine ganze Anzahl Personen bestehende Familie Nachts überfallen und niedergemetzelt worden. Das Grauenhafte dieses Vorfalles wird noch dadurch vermehrt, daß die Ueberfallenen ganz arme Leute waren. Man vermuthet daher, daß der ermordete Familienvater der Angeber eines anderen Mörders gewesen sei. Glücklicherweise sind die Verbrecher schon am andern Morgen dingfest gemacht worden. Der Anführer wurde sofort abgeurtheilt und gehängt.

London, 24. November. Eine Depesche des „Lloyd“ meldet: Zwei zum Dampfer „Winton“ gehörige Walfischfahrerboote, von Rotterdam nach Odessa bestimmt, sind am 17. d. bei Port Regenton angetroffen. Die Boote scheiterten mit 28 Personen, welche die Besatzung des „Winton“ bildeten. Alle ertranken, einen ausgenommen.

Waterländisches.

— Die durch die Annahme der Goldwährung herbeigeführte Entwerthung des Silbers hat auch den tief einschneidenden Einfluß auf unseren sächsischen Silberbergbau gehabt; nicht nur, daß der Staat große Einbußen hat, sondern auch die Arbeiterbevölkerung des Erzgebirges hat schwer darunter zu leiden. Es geht dies überzeugend hervor aus den Worten, welche bei Gelegenheit des Bimetallisten-Kongresses in Köln am 12. Oktober d. J. Herr Paul Heinicke aus Freiberg äußerte. Er sagte u. a.: „Durch die Einführung der Goldwährung haben nicht allein Handel, Industrie und Landwirtschaft schwer gelitten, auch der deutsche Silberbergbau empfindet die hierdurch entstandene Entwerthung des Silbers schwer und sind wir deshalb zu dem heute hier stattfindenden internationalen Kongreß von den im Freiburger Bergamtsrevier gelegenen Gruben hergesandt worden, um unsere berechtigten Klagen zu Gehör zu bringen. Unser sächsischer Erzbergbau, dem unser Vaterland einen erheblichen Theil seines Wohlstandes verdankt, und der ca. 700 Jahre hindurch eine nach vielen Tausenden zählende Bevölkerung gut nährte, geht seit der von Jahr zu Jahr immer größer werdenden Silberentwerthung erheblich zurück und es ist nicht abzusehen, was werden soll, wenn trotz größter Sparsamkeit die fort und fort geringer werdende Ausbeute die beim Bergbau beteiligten Kapitalisten immermehr abwendig macht. Der Verlust, welchen Deutschlands Silberbergbau durch Entwerthung des Silbers erlitten, beziffert sich auf 40 Millionen Mark, hieran partizipiren Mansfeld mit ca. jährlich einer Million, während die im Bergamtsbezirk Freiberg gelegenen Gruben bis jetzt 4 161 000 Mark verloren haben.“

— Der seit 5 Jahren bestehende Geflügelzüchterverein für Rossen und Umgegend hat sich verschiedener Umstände wegen aufgelöst. Man bedauert diesen Schritt allgemein, da durch die Bestrebungen des Vereins die Geflügelzucht hiesiger Gegend einen namhaften Aufschwung genommen, auch die arrangirten Ausstellungen an Quantität und Qualität sich denen größerer Städte zu Seite stellen konnten. Um so erfreulicher ist jetzt zu hören, daß eine Anzahl alter Mitglieder, tüchtige Züchter und Kenner, sich in den nächsten Tagen wieder vereinigen und einen neuen Verein ins Leben rufen wollen.

— Von verschiedenen Seiten wird erfreulicherweise berichtet, daß an den Obstbäumen besonders Birnen und Kirchen, trotz des ungünstigen Sommers, doch ein überaus reicher Anlaß von schön ausgebildeten Fruchtknospen zu sehen. Diese Fruchtknospen sind bei ihrer auffallenden Dicke auch für das ungeübte Auge von den späten Blätterknospen zu unterscheiden und können mit ihrer erfreulichen Aussicht für das nächste Jahr doch wenigstens in etwas einen Trost für die empfindlichen Entbehrungen an Obst in diesem Jahre gewähren.

— Wie verlautet, sind auf dem Lande jetzt mehrfach russische Pferdejuden aufgetaucht, welche neben ihrem Pferdehandel auch mit Thran und Maschinenöl haufiren. Diese anscheinend sehr billigen Materialien sind fast gänzlich werthlos und läßt sich deshalb nur der Rath ertheilen: Taschen zu!

— Gegenüber der noch immer verbreiteten Ansicht, daß Trauungen in der Adventszeit nicht stattfinden ist daran zu erinnern, daß diese früher bestandene Beschränkung in Wegfall gekommen ist. Die betreffende, für die Kirche geltende geschlossene Zeit beschränkt sich jetzt lediglich auf die ersten Feiertage der drei hohen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die Bußtage und die Charwoche.

— Der vor einigen Monaten verstorbene Dresdner Bürger Franz Ludwig Gehe, Begründer und alleiniger Inhaber der Firma Gehe u. Comp., hat den größten Theil seines Vermögens testamentarisch zu gemeinnützigen Zwecken bestimmt. Außer der von ihm beabsichtigten und mit zwei Millionen Mark dotirten „Gehestiftung“ hat derselbe nämlich noch weitere 261 000 M. verschiedenen öffentlichen Instituten, Stiftungen und Vereinen zugewendet. Ungefähr die Hälfte dieser Summe ist kommunalen Instituten zugedacht, bezw. stadtträthlicher Verwaltung unterstellt, darunter 60 000 Mark zur Begründung von Freibetten im Stadtfrankenhaus und 30 000 M. zur Fundirung eines Stipendiums. Im Ganzen vertheilen sich die obgedachten 261 000 M. dergestalt, daß 25 500 M. für kirchliche Zwecke, 118 500 M. für Bildung und Wissenschaft, 78 000 M. für Krankenpflege, 36 000 M. für Wohlthätigkeitszwecke im engern Sinne und 3000 M. für sonstige gemeinnützige Zwecke bestimmt sind. Seine Mitarbeiter in der Handlung hat der Verstorbene nach Verhältniß ihrer Dienstzeit und ihres Salairs mit Legaten im Gesammbetrage von ungefähr 100 000 M. bedacht.

— Seit 1874 sind in Sachsen 416 Schulhäuser neu gebaut und 212 reparirt, an- oder umgebaut worden.

Hannovers Helden.

Von E. Heinrichs.

Widerrechtlicher Nachdruck wird strafrechtlich verfolgt.

(Fortsetzung.)

Einige Kugeln fausten über die Köpfe der noch am Graben verweilenden Republikaner hinweg, da empfahlen sie sich mit vieler Artigkeit und gingen langsam zurück, ohne die geringste Furcht blicken zu lassen.

Die Artillerieoffiziere, welche darunter gewesen, salutirten, hierauf die Garnison mit zwei Salven, bei denen sie die Kugeln in einem hohen Bogen über die Stadt wegschossen.

In einem Hause dicht am Thore hielt der General von Hammerstein während dieser kleinen Vorgänge eine rasche Berathung mit dem Hauptmann Scharnhorst hinsichtlich der Aufforderung des Generals Moreau.

Es verursachte dem edlen Manne eine höchst unangenehme Empfindung, daß in der Aufforderung nur von der Uebergabe des Ortes die Rede war, welches die Wahrscheinlichkeit zuließ, daß der Feind einen freien Abzug zu gestatten, nicht abgeneigt wäre.

Von der andern Seite war es aber auch keinem Zweifel unterworfen, daß den Emigranten die Capitulation nicht gehalten werden konnte und daß diese der erbitterten Rache in die Hände fielen, wenn nicht das Durchschlagen der Garnison oder ein Entschluß sie rettete.

Bierhundert Menschenleben lagen in seiner Hand!

Es gehörte in der That die ganze Energie und innere Kraft eines solchen Mannes wie Hammerstein dazu, hier den raschen und festen Entschluß zu fassen, der einer so großen Verantwortlichkeit gegenüber seiner ganz würdig war, ihm wie seiner Garnison einen unvergänglichen Platz in der Geschichte zu bewahren und dem Namen Hannovers einen ewig grünenden Zweig des Ruhmes hinzuzufügen.

Er reichte dem Hauptmann Scharnhorst jetzt entschlossen die Hand und sprach kurz: „Kommt bis Abend kein Entschluß, dann schlagen wir uns in der nächsten Nacht durch. Der Feind darf unsere Bedrängniß nicht errathen!“

Mit fester Hand schrieb er unter die Aufforderung: „Ich kenne meine Pflichten und werde mich nicht ergeben,“ und sandte das Original zurück.

Jetzt war die Brücke abgebrochen, nur ein Ziel lag vor den Tapfern, es hieß: Durch!

Der Verlust der Munition und die Gewißheit der verlorenen Schlacht, da kein Entschluß kam, ließen ihm überhaupt keine Wahl mehr — in der nächsten Nacht mußte der Plan ausgeführt werden und Scharnhorst, sein einziger Vertrauter, erhielt den Auftrag, in's Geheim dazu alle vorläufigen Arrangements zu treffen.

Um den Feind indessen glauben zu machen, daß man noch eine längere Bertheidigung beabsichtige, so wurde nachdem es finster war, eine Mühle und einige Häuser vor dem Contrairer Thore, in welchen Feinde waren, angegriffen und angezündet.

Hammerstein wollte vor dem Forum der Welt und seines Gewissens ganz allein die volle Verantwortlichkeit dieses in seiner Art einzigen Schrittes, welchem nichts in der Geschichte zu Seite steht, übernehmen.

Zweitausend Mann, durch verlorene Treffen und Schlachten niedergeschlagen, von Entbehrungen aller Art auf den Tod ermüdet, sollten sich durch ein Armeekorps von 20 000 Mann sieggewohnter Feinde schlagen!

Nie konnte ein Commandant mit größerem Rechte capituliren als Hammerstein in dieser Lage. Selbst die Zeit, die ihm bestimmt war, den Ort zu halten, lief schon mit dem 28. April ab.

Bergebens wurde ihm von einem der ersten Stabsoffiziere vorgestellt, daß der Widerstand nur eine unnütze Blutverschwendung sei; daß er dem Interesse des Vaterlands, das ohnehin an dem Kriege keinen Antheil nehme, nicht gemäß handle, wenn er nicht diese brave Leute für dasselbe erhalte; daß das hannoversche Corps, beständig exponirt, schon zum Theil aufgerieben und auf eine höchst undankbare Art behandelt und daß ohne die Annahme der angebotenen ehrenvollen Capitulation auch dieser kleine Theil desselben so gut als verloren sei.

Hammerstein schüttelte ernst den Kopf und antwortete ruhig: „Ich glaube nicht politische Verhältnisse in Betracht ziehen zu dürfen; wir handeln hier als Soldaten, welche nicht bloß die Verpflichtung

haben, ihre Schuldigkeit zu thun, sondern sich auch für die Ehre des hannoverschen Corps, wenn es erfordert wird, aufzuopfern, Hierzu haben wir jetzt Gelegenheit und nie capitulire ich!"

Freilich stieg dennoch eine große Bedenklichkeit, welche er nur gegen Scharnhorst aussprach, in ihm auf, das war die Ungewißheit über den Ausfall der Schlacht bei Mouscron. Hatte Clairfait sie gewonnen und wurde der wichtige Ort, welcher zur Erhaltung von West-Flandern so nothwendig war, in der darauffolgenden Nacht verlassen, so gewann der Feind gewissermaßen das wieder, was er durch die Schlacht verloren hatte.

Und dennoch war es unmöglich, wegen des gänzlichen Mangels an Munition und Lebensmitteln, die Unternehmung noch 24 Stunden zu verschieben.

Der General wählte daher einen Mittelweg; er beschloß, sich nur mit 1800 Mann durchzuschlagen und die übrigen Zweihundert in dem Orte zur Bertheidigung zu lassen, in der Hoffnung, daß diese sich bis gegen 9 Uhr des nächsten Morgens halten würden; ein Zeitpunkt, in welchem die Clairfait'sche Armee, wenn sie den Tag vorher bei Mouscron gesiegt hätte, bei Menin eintreffen mußte.

Rechnet man hierzu noch, daß der Ort an der einen Seite durch den Lys-Fluß und einelieberschwemmung total eingeschlossen war, vor dem Sper-Thore sich ein feindliches Lager befand, der Weg nach Coutrei, wie dieser Ort selber vom Feinde besetzt, und nur der eine Weg nach Mouselaer offen war, wo der überschwemmte Selumwe-Bach die Gefahr erhöhte und von der Wegnahme und Behauptung einer Brücke die Möglichkeit der Unternehmung allein abhing, so kann man sich einen schwachen Begriff von dem Muth und der Tapferkeit dieser kleinen Schaar und ihres heldenmüthigen Anführers machen, welche uns mit Staunen und Bewunderung erfüllen muß und die es wohl verdient, aus dem Moder der Archive im frischen, lorbeergrünen Glanze dem Geschlecht der Gegenwart vor Augen geführt zu werden, daß es sich erfreue mit gerechtem Stolze seiner tapferen Väter, deren Thaten in der deutschen Geschichte manch ruhmvolles Blatt anfüllen.

6.

Bevor wir unsere hannoverschen Brüder auf diesem Todeswege begleiten, müssen wir zu dem Vicomte Sكتور d'Anville in dem Augenblicke zurückkehren, wo er, das Bäckchen mechanisch in der Hand haltend, wie geistesabwesend dem sich entfernenden Charles Laroche nachstarrte.

Lieutenant Braun, ein junges, lebenslustiges hannoversches Blut, ließ die Schüsse abfeuern, um die ihm in den Tod verhassten Jakobiner zu vertreiben, konnte ihnen aber doch seine Bewunderung nicht versagen als er die Männer so furchtlos und langsam zurückgehen sah.

„Verfluchte Kerle!“ murmelte er, „das wird daheim für ein armjeliges zusammengelaufenes Gesindel gehalten, ja prosit! — den Teufel haben sie im Leibe, das geht darauf los, als wäre das Leben das kleinste Gut und man kanns doch nur einmal verlieren. He, Vicomte! sehen Sie Gespenster?“ wandte er sich plötzlich zu diesem; „was haben Sie denn nur dort hinüber zu starren?“

Der Vicomte senkte tief auf, strich sich über die hohe Stirn und legte dann seinen Arm in den des Lieutenants.

„Sie haben sich, so lange wir in Menin beisammen sind, immer als theilnehmender Kamerad und Freund gegen mich bewiesen. Lieutenant Braun!“ sprach er mit gedämpfter Stimme, langsam mit jenem der Schanze zuschreitend, „unter den Emigranten, welche meistentheils frühere Offiziere König Ludwigs gewesen, habe ich keine speziellen Freunde, obgleich Vaterland und ein gemeinschaftliches Unglück uns in Noth und Tod verbinden, ich kann zu keinem Einzigen Vertrauen fassen, weil ich durchgehends der Festigkeit ihres Charakters mißtraue. Sie wissen, daß ich noch eine Schwester in der Stadt habe.“

Braun nickte theilnehmend.

„Wir Beiden,“ fuhr der Vicomte mit einem schweren Athemzuge fort, „sind die einzigen von unserer Familie, welche die Guillotine bislang verschont; — ich sage bislang, da es für uns noch nicht aller Tage Abend geworden.“

Meine Mutter starb vorher eines natürlichen Todes, Gott sei gelobt! — Mein Vater, zwei meiner Brüder und ein Oheim bestiegen das Blutgerüst. — Die Schwester und ich wurden Angesichts des schauerlichen Todes gerettet — ich ahne jetzt erst, durch wen, und das macht mein Unglück geradezu unerträglich.“

„Durch jenen verwundeten Jakobiner, von welchem der Andere Ihnen dieses Bäckchen zuwarf,“ ergänzte Lieutenant Braun.

„Ja,“ versetzte der Vicomte seufzend, „er und kein anderer wird es gewesen sein, jener Leon Ferrand, welcher das Gastrecht in unserem Hause mit Füßen trat und meine Schwester mit unwürdigen Liebesbänden umstrickte.“

Als ich dieses Verhältniß eines Malers zu der Tochter einer der edelsten Familien des Landes erfuhr, schäumte ich vor Wuth, ich entehrte ihn wie einen Hund, indem ich ihn mit einer Peitsche züchtigte und sein Gesicht mit meinen Sporen zeichnete. Er sprach den Fluch über unser Haus aus, den furchtbarsten Fluch, welchen mein Ohr jemals vernommen und der gräßlich in mir wiederhallte, als ich die Meinen durch Henkershand sterben sah, diese Henkershand, welche durch Königsmord geabelt worden ist. Seit jener Stunde verfolgt mich der schauerliche Fluch des Jakobiners, — ich trieb ihn mit meiner brutalen Rache in die Reihen der Königsmörder, — er verabscheute vordem jene Ideen einer zügellosen Freiheit. Und jetzt muß ich denken, daß er mein Leben gerettet, o, Freund! dieser Gedanke macht mich wahnsinnig.“

Braun schüttelte den Kopf, er verstand dieses Gefühl des Edelmannes, welches von Stolz und Reue gebildet war, nicht recht.

„Und liebte Ihre Schwester diesen — Maler?“ fragte er leise.

„Freilich liebte sie ihn und wird ihn noch bis zu dieser Stunde lieben, obgleich sie seiner niemals wieder erwähnte. Doch lassen wir das jetzt, es bleibt sich gleich, da er im Sterben liegt und sie schon halb auf der Guillotine.“

„Das wolle Gott verhüten,“ rief Braun erschreckt.

„Verhüte er die Schrecklichkeiten, die Ströme Blutes, welche um Rache zum Himmel dampfen?“ höhnte Sكتور, die geballten Fäuste wie außer sich emporstreckend. „Mein, ich habe weder Glauben noch Vertrauen mehr, so lange es ein Gott zulassen kann, daß die Hölle überall siegt. Doch was sollen diese Klagen, thörichte Zeitverschwendung! — Sie sollen mir bestehen, mein theurer Freund, die arme Schwester von der Guillotine zu retten, — entweder stirbt sie im Kampfe an meiner Seite oder ich bleibe bei ihr auf dem Blutgerüst.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

— Es wird interessiren, über die alten und berühmten Jagdgründe in denen Se. Majestät der Kaiser nebst dem König von Sachsen und zahlreichen Fürstlichkeiten während der letzten Tage dem Waidwerk oblag, Näheres zu erfahren. Die Forsten des Werbellin bergen 3000 Hirsche, die größte Anzahl, die an irgend einem Punkte innerhalb eines

bestimmten abgegrenzten Reviers gehalten wird. Dicht bei Schloß Hubertusstock ist das uralte Rendezvous, durch Documente seit 1000 Jahren historisch beglaubigt, und hier setzt es blutige Kämpfe der Eifersucht, während deren der Mensch das tödtliche Blei auf seine Opfer sendet. Vom Jagdschloß führen zwei unterirdische Gänge, das Bleisrohr und die Zaubersflöte genannt, bis hart an den Rendezvous-Platz heran, und von diesem sichern Versteck wird mancher Kapitalhirsch geschossen. Aber alles das hat die Hirsche von ihrer alten Zusammenkunftsstätte nicht vertrieben, und so liegt etwas Mythisches auf diesem uralten Jagdgrunde, der die Zeiten altheidnischer Germanenfürsten mit unseren Tagen verbindet. Wer je unter den vielhundertjährigen Eichen am Ufer des tiefblauen Werbellin-Sees gewandelt ist, wird sich dem geheimnißvollen Zauber der sagenreichen Stätte nicht haben entziehen können.

* Ueber ein entsetzliches Unglück berichtet der „Anz. f. Vibau“ Folgendes: In Kuzau (Kurland) sind beim Brande einer Kiege (Darre) 14 Personen ums Leben gekommen. Dieselben hatten bis spät in die Nacht Flachsbrochen, hatten dann das Abendessen eingenommen und sich darauf in die Hirtiege, wo eine behagliche Wärme herrschte, zur Ruhe niedergelegt, in der Absicht, vor Tagesanbruch ihre Arbeit fortzusetzen. Von der angestregten Arbeit dieses Abends und der vorangegangenen Nacht ermüdet, waren sie vermuthlich bald in sehr festen Schlaf gesunken, ohne gewahr zu werden, daß das hölzerne Gebäude inzwischen in Brand gerathen war. Acht von ihnen hatten die Flammen wahrscheinlich späterhin bemerkt und waren von ihrem Lager aufgesprungen, um durch die Thür dem Feuertode zu entfliehen; in Folge des Rauches haben sie jedoch den Ausgang nicht mehr zu finden vermocht, denn am andern Morgen fand man diese acht verkohlt hinter der verbrannten Thüre, während die übrigen sechs der Tod auf ihrer Schlafstätte erlitten hatte. Man nimmt an, daß einer der Verunglückten geraucht und sich niederlegend seine noch nicht erloschene Pfeife bei Seite gesetzt, deren Inhalt, auf den Flachsbrocken gelangt, diesen angezündet hat.

* Am 14. Novbr. glitt in Koburg eine junge Dame aus und stürzte. Sie war ihres engen an den Knien zusammen gebundenen Kleides und ihrer hohen Stelzenschuhe halber buchstäblich außer Stande sich allein aufzuhelfen. Eine herbeispringende Frau brachte sie wieder auf die Beine. Die unsinnige Mode ist wirklich dazu angethan, Unfälle herbeizuführen, namentlich, wenn sie sich auch die Haare à la Wahnsinn über die Stirn in die Augen gekämmt haben, so daß die Damen das Ansehen eines Seidenpudels haben. Ein kleiner Junge jagte neulich, als er einer solchen aus einer Pension zurückgekehrten Dame mit „Simpelfranzen“ ansichtig wurde: „Mutter, mach die Thüre zu, es kommen Zigeuner!“ Schon Abraham a Santa Clara, der Wiener Hofprediger voll Wig und Laune predigte vor 200 Jahren Jahren gegen die unsinnigen Haarfrisuren von der Kanzel: „Die Mädchen sehen aus, als hätte sie der Teufel rückwärts mit dem Kopf durch eine Gartenhecke gezogen, wo lauter Dörner darin sind.“

* Weinen und Lachen. (Aus einem Briefe von Wieland.) Es kann ein jeder lachen, nicht aber weinen, wenn er will. Das Lachen ist oft eine erzwungene Bewegung um ein Nichts; das Weinen hat meist einen tieferen Grund und es immer für Schwäche halten wollen, wäre ein Frevel an dem besten Theil des Menschen. Es giebt Geschöpfe, denn die innere Stimme nie einen Klage laut entriß, die auch bei dem Leiden eines andern, bei dem durch Gram erloschenen Auge eines Unglücklichen unterührt bleiben — ihre Hoffnung geht nach außen die Ansprüche der Seele sind ihnen nichtig. Aber selbst solche Herzlosen sind in der Gesellschaft eher zu ertragen, als Menschen, die sich um alle Achtung bringen durch unausgesetzte Lustigmacherei. Den Feinsinnigen gefällt man nur, wenn man natürlich und einfach sich gehen läßt, wie man ist, und die Aufgabe, Männer von Geiste, die nie zur Unzeit lachen, zu belustigen, wird selten jemand lösen mit dem Bestreben, es zu wollen; deshalb machen denn auch die allezeit fertigen Spaßmacher in guter Gesellschaft die meisten Verstoße.

* Ein gelungener Scherz. Drei hübsche junge Mädchen, gerade in Berlin angekommen, gingen unter strömendem Regen nur mit einem Schirme versehen in die Stadt. Die dritte, die bald seitwärts, bald hinten die schützende Deckung des Schirmes suchte, war immer unter der Traufe und so bot ihr ein junger Mann, der hinter ihr ging, seinen Schirm an. Sie lehnte ab, als man aber gezwungen war, die Straße zu überschreiten, entschloß sie sich, seinen Antrag anzunehmen. Als das Mädchen den jungen Mann ansah, bemerkte sie den träumerischen Blick eines Taubstummen; er deutete noch dazu auf seine Ohren und den geöffneten Mund und schüttelte den Kopf. Das Mädchen war sogleich frei von aller Verlegenheit und sagte zu einer ihrer Freundinnen: Anna, ist es nicht schrecklich, daß dieser hübsche junge Mann taubstumm ist? Anna war auch derselben Meinung und nun wurde nach Mädchenart der Jüngling kritisiert von der Farbe seiner Augen bis auf den Schnitt seines Anzuges. Anna meinte sogar, er werde einen Satten sans reproche machen, da er nie schelten und nie sich in etwas mischen könne. Als sie an ihrem Bestimmungs-orte angekommen waren, verbeugten sich die drei Mädchen und lächelten. Der junge Mann zog seinen Hut. Wie groß aber war der Schreck der drei, als er mit großer Deutlichkeit hinzusetzte, es sei ihm angenehm, ihnen von Nutzen gewesen zu sein. Mit einem unterdrückten Schrei machten sich die Mädchen aus dem Staube.

* Gegen den Titulaturenzopf, hat der verstorbene Geh. Regierungsrath Jacobi zu Liegnitz noch kurz vor seinem Tode einen Artikel geschrieben, der in der „Monatsschrift für deutsche Beamte“, deren Redakteur der Verstorbene war, jetzt veröffentlicht wird. Im Jahre 1848 sei der erste Schritt geschehen zur Beseitigung der Prädikate: „Hochlöblich“, „Wohllöblich“, „hochedel“, „edel“, sowie der bei Berichten u. an Behörden gebräuchlichen Anrede „Ein“ oder „Eine“ anstatt „Das“ oder „Die“ u.; es hat aber nicht nachhaltig geholfen. Es sollte daher im Verkehr der Behörden unter einander und mit dem Publikum die sachliche Erledigung in anständiger Form genügen, und auf solche Redensarten, wie „gehorsamst“, „ehrerbietigst“, „hochgeneigtest“, bezw. „ergebenst“, „gefälligst“, gar kein Gewicht gelegt, vielmehr auf Beseitigung solcher unnützen Förmlichkeiten hingewirkt werden. Man sollte als Muster einer einfach sachlichen Form z. B. die Fassung empfehlen: „Auf die Verfügung vom — zeige ich an, daß —“ und für den Schluß: „Hiernach beantrage ich, zu genehmigen, daß —“. Wir würden noch weiter gehen und dringend wünschen, daß die Behörden mit dem Abschneiden eines der lächerlichsten deutschen Zöpfe der Titulatur der Hoch-, Hoch- und Wohl-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- u. Geborenheit den Anfang machten. Sind wir Menschen doch alle ohne Ausnahme nur wehgeboren. Nichts abgesehen, als daß wir dem größten Theil unserer Mitbürger die Anerkennung des Geborensseins überhaupt versagen und dann in subtilster Weise untersuchen, wo die Wohl-, Hochwohl u. Geborenheit anfängt oder aufhört. Schon im vorigen Jahrhundert wurde gegen die Titelei in der Presse angekämpft, aber es half nichts, jetzt nach hundert Jahren heißt es noch immer: „Der Bopf, der hängt ihm hinten.“

Die Herren- & Knaben-Garderoben-, Schlafrock- und Joppen-Fabrik

Dresden,
19 Annenstraße 19

von
A. Lewinsohn,

Dresden,
19 Annenstraße 19

empfiehlt zum bevorstehenden **Weihnachtsfest** sein bedeutendes Lager aller Arten

Herren- und Knaben-Garderoben

zu den **billigsten** Preisen einer geneigten Beachtung. Mit Auswahlendungen stehe jederzeit gern zu Diensten und bitte bei Herren die obere Brustweite, bei Knaben jedoch nur das Alter angeben zu wollen.
Zu Maßbestellungen unterhalte stets ein gut sortirtes Lager in den feinsten Stoffen und sende zum Maßnehmen auf Wunsch einen meiner Zuschneider ohne Kosten ins Haus.

Weihnachts- Wohlthätigkeits-Bereinen

zur Weihnachtsbescheerung armer Kinder empfehle mein bedeutendes Lager **Knaben-Knzüge und Mäntel** und gebe ich ältere aus-
rangirte Muster bedeutend unterm Selbstkostenpreis ab.
Wiederverkäufern reichen noch extra Vortheile.

Achtungsvoll

A. Lewinsohn,
Dresden, Annenstrasse 19.
vis-à-vis der **Beisfert'schen Hofmühle.**

Campinas-Kaffee,

in 3 verschiedenen reinschmeckenden Sorten, à Pfund 75 Pfennige,

Guatemala-Kaffee,

der früher 120 Pf. kostete, à Pfund 90 Pf.

empfiehlt

Franz Hoyer.



Feine

Kanarienhähne

sind zu verkaufen bei

Wilsdruff.

Hermann Mussbach.

Fasten-Brezeln

empfiehlt täglich frisch

die Bäckerei von

J. Hillig am Markt.

100 Str. Roggenkleie	Str.	5	Mk.
Schwarzmehl	=	6,90	=
Gangmehl	=	7,75	=

empfiehlt

J. Hillig.

Bergmanns

Theerschwefel-Seife

bedeutend wirksamer als Theerseife, vernichtet sie unbedingt alle Arten Hautunreinigkeiten und erzeugt in kürzester Frist eine blendend weiße Haut. Borräthig à Stück 50 Pf. bei Herrn Apotheker **Leutner** in Wilsdruff.

W. Koppell,

prakt. Zahnkünstler und Operateur,

Meissen, Elbgasse 191.

empfiehlt sich einem geehrten Publikum zum Einsetzen künstlicher Zähne und ganzer Gebisse bei billigster Berechnung unter Garantie.

Wollne Pferdedecken,

à Paar 9, 12, 15, 17 Mark, empfiehlt

Eduard Wehner
am Markt zur „Post“.

Ziegelei-Verpachtung.

Unterzeichneter beabsichtigt sein Ziegeleigrundstück mit sechs Einfeuerungen, ausgezeichnetem Ziegel- und Röhrenlager auf weitere sechs Jahre zu verpachten.
Hermann Paul in **Wohorn.**

Auszuleihen auf Güter:

feststehende Kassengelder in jeder Betragshöhe, zu 4 1/4 % Zinsen und unter billigen Bedingungen, durch **Heinrich Poland** in Hainichen.



Nächsten Freitag sind schöne fette Gänse zu verkaufen in der **Dampfschneidemühle** zu Wilsdruff.

Gefunden

wurde am **Sonnabend Mittag** auf der Chaussee von hier nach Grumbach ein **Portemonnaie mit Inhalt**. Der rechtmäßige Eigenthümer kann selbiges bei mir in Empfang nehmen.
Th. Haschke, Wilsdruff.

2 Tischlergesellen

finden zum sofortigen Antritt ausdauernde Arbeit bei **Anton Guhle**mann, Wilsdruff.

Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 23. November.

Eine Kanne Butter kostete 2 Mark 40 Pf. bis 2 Mark 50 Pf
Ferkel wurden eingebracht 35 Stück und verkauft à Paar 12 Mark
— Pf. bis 20 Mark — Pf.

Safen

werden von **Freitag** an verkauft beim
Stadtgutsbesitzer **Uibrig.**

Liedertafel.

Künftigen Donnerstag, Abends 8 Uhr

Generalversammlung.

(Ballotage.)

Den activen Mitgliedern zur Kenntnissnahme, daß die Hauptprobe durch die Generalversammlung nicht behindert werden soll.
Engelmann, Vorst.

Liedertafel.

Freitag, den 1. December a. c., Abends 7 1/2 Uhr:

Gesangs-Concert

mit darauffolgendem Tänzchen.

Gedruckte Texte zu den Gesangsvorträgen sind am Eingange zum Preise von 10 Pfennigen zu haben.

Gäste haben nur gegen Abgabe von Eintrittskarten Zutritt, welche zuvor durch das einführende Mitglied beim Gesellschaftsvorstande zu entnehmen sind.

Zu zahlreicher Betheiligung ladet ergebenst ein
Das Directorium.

Donnerstag, den 30. November,

Karpfenschmaus

im Rathskeller,

wozu ganz ergebenst einladet
Von 2 Uhr an Pfannkuchen, von 5 Uhr an Karpfen zu haben.
Ed. Sander.

Gasthof zu Sora.

Nächsten Sonntag, den 3. Dezember,

Einzugschmaus

wozu das geehrte Publikum von Stadt und Land freundlichst einladet und um gütigen Besuch bittet
J. Thiele.

Gasthof Rothschönberg.

Freitag, den 1. und Sonntag, den 3. Dezember,

Einzugschmaus,

wozu werthe Gönner und Freunde ganz ergebenst einladet
Hermann Dietrich.

Sonntag, den 3. Dezember

Tanzmusik in Birkenhain,

wozu freundlichst einladet
H. Kirchner.

Dank.

Bei dem Tode und am Begräbnistage unserer guten Frau und Mutter sind uns so zahlreiche Beweise herzlichster Theilnahme gezollt worden, daß es uns drängt, hierdurch dafür innigsten Dank zu sagen; namentlich für so reichen Blumenschmuck und ehrendes Grabgeleit, sowie auch dem Herrn Pastor **Dr. Wahl** für seine trostreiche Grabrede sprechen wir unsern tiefgefühltesten Dank aus.
Wilsdruff, am 26. November 1882.

Johann Gottlob Wittig und
übrige Hinterlassene.